Hermann

LENZ

NEUE ZEIT

Insel

Hermann

LENZ

NEUE ZEIT

Roman

Mit einem Anhang:
Briefe von Hermann und
Hanne Lenz 1937-1945

Ausgewählt von Peter Hamm

Insel Verlag

Erste Auflage dieser Ausgabe 2013
© Insel Verlag 1976, 2013
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17567-4

ERSTER TEIL

Die Stadt wiedersehen, wo das Siegestor im Nebel näherrückte, das Siegestor, dessen Erzmedaillons die Marmorflanken schwärzten, weil über sie der Regen hundert Jahre lang herabgeflossen war. Dahinter regten sich die gelben Pappeln, schon fast ausgekämmt.

Wie früher umstanden Staketenzäune die Vorgärten der Schackstraße rechter und linker Hand, und immer noch war die Schackstraße kaum belebt, weshalb er dachte: bilde dir ein, man schriebe das Jahr neunzehnhundertsieben ... obwohl vor dreißig Jahren jener Sessel bei Baronesse Vellberg nicht so abgewetzt wie heut gewesen wäre, sein Sammet aber schon zu jener Zeit die Farbe von trockenen Gräsern gehabt hätte; denn er entsann sich nun, als er wieder nach München kam, des Sessels, hoffte, daß er wieder in das Zimmer jener Baronesse einziehen könne, das im Hause Nummer sechs gelegen war, wo, ebenfalls wie vor drei Jahren, eine Tafel mit der Aufschrift ›Zimmer zu vermieten‹ hinterm Gitter der Haustüre und oben im dritten Stock am Fenster steckte; die Aufschrift hatte gotische Buchstaben.

Er ging hinauf und hörte, nachdem er geläutet hatte, die schnell hackenden Schritte der Baronesse und wie die Messingklappe hinterm gläsernen Türauge klickte, bevor sie öffnete, und er bemerkte, daß auch ihre runzelige Oberlippe noch dieselbe war. Es dehnte sich der dunkle Flur mit hohen Schränken, und sie sagte: »Sie haben doch schon mal bei mir gewohnt.« – »Dann kennen Sie mich also noch?« – »Natürlich«, antwortete sie, als wundere sie sich, und führte ihn zur Glaswand mit der nachgiebigen Klinke an der gedämpft klirrenden Türe, hinter der, wie früher, ein kindlicher Engel aus Raffaels Sixtinischer

Madonna auf einem Pastellbild schwärmerisch nach oben blickte und der Schreibsekretär wie ehemals am Fenster stand.

Es fehlte nur der Sessel, und er sagte: »Ich vermisse Ihren Sessel. Sie hatten damals einen mit hellgrünem Plüsch; der war so breit; der hat mir so gefallen.«

Sie sagte, daß er im anderen Zimmer stehe, und später trug er ihn hinüber, weil der Mieter des anderen Zimmers damit einverstanden war. Sein eiserner Ofen rauchte, wurde aber schon am nächsten Vormittag geputzt; weshalb ihm nichts mehr fehlte, weil sogar der Klosettdeckel, ein bequemer und aus Eschenholz, sich nicht verändert hatte; sauber und ein bißchen rauh gescheuert, erwartete er ihn in dieser alten Wohnung. Und auch im Café Stefanie war es noch derselbe, wo alle dunklen Marmortische weiß geädert waren und die Kellnerin, die große mit dem dichten Haar, in dessen Blond sich ein paar helle Fäden eingewoben hatten, noch so elegant zerstreut wie früher aussah; wobei er wieder dachte, vielleicht habe sie ihre zerstreute Eleganz bei einem Maler als Modell gelernt.

Im Speiselokal ›Ceres‹ wußte die ältere Dame immer noch, was er gern aß (einen Gemüsescheiterhaufen für fünfundvierzig Pfennig), und ihr Gesicht war ebenso pferdähnlich und ein bißchen bärtig wie vor Zeiten, freilich bloß in den Mundwinkeln, wo weiße Härchen kaum auffielen. Als er zu ihr sagte: »Ja, ich war drei Jahre weg«, wunderte sie sich, weil das nun auch schon wieder lange her war.

Verschoben aber hatte es sich trotzdem, auch wenn die Marmortischchen im Café, die Möbel der Baronesse Vellberg, die Türklinken, die Trottoirs, ja auch die Häuser dieselben geblieben waren, in der Universität immer noch zwei gefesselte Sklaven aus Gips ihre muskulösen Schultern reckten und hinter ihnen das Messingschloß so laut aufschnappte wie zuvor. Und er ging hinein und wurde angemeldet beim Professor, einem schweren Mann, der aus den Augenwinkeln guckte, ein blin-

zelnder Eberkopf. – »Ich weiß ja nicht, wie Sie arbeiten . . .« sagte der. Und nach einer Schweigepause: »In Heidelberg muß es im Seminar unerfreulich gewesen sein.« – »Jawohl.« Mehr darfst du nicht erzählen, und Schweigen fällt dir sowieso nicht schwer . . . Und er erinnerte sich an die Unterschrift dieses Professors, deren tz tief nach unten zuckte (du kannst dir daran die Hand blutig reißen); und der Hakenkreuzwimpel am Volkswagen des Professors war so rot wie jeder andere. Trotzdem sprach er im Kolleg öfter über seinen Lehrer Adolf Goldschmidt, einen Juden; weshalb es nicht sein konnte, daß der meinte . . . Und also war der Wimpel mit dem Hakenkreuz für den Professor nur . . . Ja, was denn eigentlich?

Du weißt es nicht und kennst dich in dem Mann nicht aus, der dich immerhin aufgenommen hat ins Seminar, und du kannst froh sein . . . Und wieder saß er, während er von dem Professor wegging, gedankenweise im Café Schafheutle zu Heidelberg, wo Wieland, sein Freund und ein Student wie er, lächelnd, ein Zuckerstück in seinen Kaffee hatte fallen lassen, bevor er ihm mitteilte, Eugens Professor sei entlassen worden. Und später hatte der Professor (Grauerbach war sein Name) in der Hauptstraße zu ihm gesagt: »Jetzt müssen Sie sich einen andern Doktor-Vater suchen.« Lang und hager stand er da, nickte und war am Ende gar ein bißchen froh, daß er so glimpflich weggekommen war als ein älterer Herr, der noch zwei unmündige Kinder hatte; vielleicht, daß seine Frau und ihn die beiden unmündigen Kinder schützten, denn ohne Kinder mit einer Jüdin verheiratet zu sein, dürfte sich düsterer auswirken . . . Und du gedenkst der beiden Kinder, eines Mädchens, eines Buben, wie sie vor dir stehen, nachdem du Grauerbachs Mantel mit dem Pelz nach außen angezogen und einen Wattebart umgehängt hattest, in seine Skistiefel geschlüpft warst, und heute noch kommt's dir so vor, als ob du den Weihnachtsmann damals allzu schwäbisch, allzu räß und mürrisch gespielt hättest . . . Das Mädchen, die Manon, war nah am Weinen, wäh-

rend der Bub hernach zu seinem Vater gesagt hatte, er glaube, daß der Weihnachtsmann Herr Rapp gewesen sei.

Dich hinter deine Arbeit klemmen; sonst gilt hier nichts. Und weil er über die Apollodarstellungen Albrecht Dürers eine Arbeit machen mußte, wälzte er das dicke Buch eines Experten namens Flechsig um, bemühte sich, das dicht gewobene Gedankengespinst dieses Flechsig aufzudröseln, und meinte, daß ihm dies niemals gelingen werde. Zwischendurch kam es ihm freilich vor, als schriebe Flechsig lediglich von Dürers Art, nackte Männer mit Schraffuren und mit Häkchen darzustellen, was verdienstvoll war, weil dasselbe Häkchen- und Schraffurenmuster auf Dürers Porträtzeichnungen vorkam, die der Meister ums Jahr fünfzehnhundertfünfzehn gemacht hatte; weshalb behauptet werden durfte, diese Apollodarstellungen, auf denen Gott Apollo einmal eine Kugel, dann wieder eine Sonne mit stacheligen Strahlen in der ausgestreckten Hand hielt, seien ebenfalls um fünfzehnhundertzehn gemacht worden. Die Proportionen des menschlichen Körpers, falls derselbe harmonisch gebildet war, hatten Dürer damals auch interessiert, während Eugen Rapp, wenn er in Flechsigs Buch las, oft nach hinten horchte, wo ein Mädchen namens Treutlein am Fenster saß; oder sie kam nach dem Kolleg unter den anderen herein, flüsterte bayerisch mit einer rotbackigen blonden Schwäbin, war aber selbst schwarzhaarig und hatte große Augen.

Dann wieder diese Einsamkeit in München, von der er sich einredete, sie passe zu Novembernebeln und zu seiner Arbeit über die Apollodarstellungen Dürers.

Um ein Uhr nachmittags, wiederum das Café Stefanie, wenn es beinahe leer war und ihm die Kellnerin mit dem grau durchwobenem Haar nahezu wohlgestaltet vorkam, denn sie gehörte zum alten Café. Gerade noch stand das alte Café, als ob es warte, und auf was? Gerade noch paßte es zu den Menschen, ob-

wohl es aus einer andern Welt als Überbleibsel in die Gegenwart hereinsah und sich als ein Überbleibsel fühlte. Doch so geziemte es sich fürs Café, dessen Kellnerin er ums Adreßbuch bat, weil er jetzt wissen wollte, ob darin die Eltern jenes Fräuleins Treutlein standen, die in der Mannheimer Straße Nummer fünf zu Hause war; er wußte dies aus einer Liste, die im Seminar gelegen hatte. Es paßte auch zum nassen Schnee am Nachmittag, daß er hinter breiten Scheiben saß und die Straße überschauen konnte. Vielleicht sah ihn hier einmal Fräulein Treutlein im Vorübergehen; und er stellte sich vor, wie sie dann mit erfrischtem Gesicht in der Winterkälte lächeln würde, die großen Augen unter dichten und über der Nasenwurzel einander berührenden Brauen, anders als die andern.

Er verließ das Café Stefanie, nachdem er aus dem Adreßbuch erfahren hatte, daß ihr Vater Professor war und ihre Mutter Marie Edith mit Vornamen hieß, ging über das benäßte Trottoir der Ludwigstraße am Odeonsplatz, wo neben ihm ein Fotograf seine Leica klicken ließ und sagte: »Einen Moment, der Herr!« Er gab ihm zwei Mark und bekam eine Karte mit der Adresse dieses Fotografen, wartete drei Wochen lang auf die Fotografie, jetzt schon neugierig oder ungeduldig, weil er allein lebte und im Zimmer bei Baronesse Vellberg immer wieder auf rote Blechdächer schaute, die im Regen glänzten. Und weil er seit vier Jahren den Zettel mit dem Namen und der Adresse einer namens Julie Geldmacher im Geldbeutel bei sich hatte, einen Zettel, auf dem ›Leopoldstraße 76/IV‹ stand und wo sich zwischen den Schriftzügen eine römische Münze patinagrün abgebildet hatte, fiel ihm ein, daß er nach der Geldmacher fragen könnte.

Es regnete, er nahm den Schirm, ging zwischen Pfützen neben vom Wind ausgekämmten Pappelbäumen hinterm Siegestor, dachte an Fräulein Treutleins Adresse (Mannheimer Straße fünf) und nahm sich vor, die Straße jetzt zu suchen; fand auch in einer Gegend, von der er meinte, früher hätten sich dort Schre-

bergärten ausgestreckt, nicht weit von einer Gaslampe Reihenhäuser und eines davon mit der Nummer fünf. Die Straße war hier leer und still. Gute Gegend, weil abseits; an der Haustür zu läuten, durfte er sich nicht erlauben, denn was hätte er antworten sollen, wenn ihn jemand gefragt hätte, weshalb er Fräulein Treutlein sprechen wolle?

Umkehren. Die Wohnung der Julie Geldmacher suchen.

Er kam zu einem hohen Haus, stieg hinauf und hörte Mädchenlachen hinter einer Tür; läutete, erfuhr von einer, die so biegsam aussah, wie er meinte, daß die Geldmacher gewesen wäre, hier wohne keine Dame dieses Namens. Ihre Lippen zuckten, und sie schaute ihn eine Sekundenlänge an, wobei es war, als ob er sich von ferne sähe, nun in seinem Mantel mit dem nassen Schirm im kahlen Flur wahrscheinlich eine komische Figur, weil er nach einer gefragt hatte, die hier unbekannt war. (Die dort hinter ihrer Türe denkt jetzt: den hat eine angeschmiert.)

Gutes Alleinsein; und noch eine ganze Weile hältst du es so aus … Doch wollte er jetzt die Fotografie besitzen, die er bezahlt hatte, war neugierig darauf, sich wieder einmal selbst zu sehen, nicht bloß im Spiegel der Baronesse Vellberg, sondern wie er wirklich aussah, weil er gern erfahren hätte, ob er sich neben der Treutlein Hanni sehen lassen konnte (spinne nicht).

So fuhr er denn nach Nymphenburg hinaus, wo ein Kanal sich herbstglatt und schwarz streckte und belegt mit Nebel war; dazu beschnittene Boskette eines Parks mit Pavillons und einem wie aus Bein gebauten Schloß, bevor er die gerade Seitenstraße in einer öden Gegend und den Fotografen in einem kalten Zimmer, einer tristen Bude fand, wo neben einem Tisch mit speiserestverklebtem Teller Tüten auf dem Fenstergesims lagen, die Luft abgestanden roch und der Fotograf im schmutzigen Wollhemd und mit Knickerbockerhosen, die Füße in zerrissenen Hausschuhen, saß, mürrisch und drohend oder so wie einer dreinsah, der etwas erzählen wollte (aber lasse dich nicht

mit ihm ein). Seltsamerweise hatte er auch das Bild fertig und übergab es Herrn Rapp, der wieder wegging; im Freien aufatmete, noch in der Straßenbahn sein Bild betrachtete und sich auf ihm verhungert vorkam (kein Wunder, wenn du nur für fünfundvierzig Pfennig zu Mittag ißt und abends eine Tasse Tee zu ein paar Feigen trinkst), sich aber deshalb interessant erschien und meinte, vielleicht könne er für Fräulein Treutlein doch in Frage kommen (Esel). Und wieder dachte er an die Apollodarstellungen Albrecht Dürers, über die er sich Material beschaffte; und er war fleißig und gehörte zu den täglichen Besuchern des kunsthistorischen Seminars.

Eine eiserne Wendeltreppe führte dort zur Galerie hinauf und war so schmal, daß auf ihr niemand dem andern ausweichen konnte. Also wartete der junge Rapp, bis Fräulein Treutlein von oben herunterkam, wo sie neben vollgestopften Bücherbrettern ihren Mantel aufzuhängen pflegte, der mit einem schwarzen Samtkragen verziert war. Der schwarze Samt und ihr bleiches Gesicht, der schwere Mund und daß sie so gekleidet war, als ob sie eine Lehrerstochter wäre (obwohl sie doch ganz anders aussieht, wenn du genau hinschaust), dies alles erinnerte ihn … Aber woran es ihn erinnern sollte, fiel ihm jetzt nicht ein; weshalb er dachte: wahrscheinlich an deine Wünsche.

Er setzte sich im Kolleg neben sie, damit er ihre Handschrift sehen konnte; und da schrieb sie also fast so klein wie er. Noch niemals hatte er bei einem Mädchen eine derart kleine Schrift gesehen; weshalb vermutet werden durfte, daß sie in sich hineinschaute und empfindlich war (du bist es auch). Erfreulich, daß es sogar heute jemand gab, von dem er sich vorstellen konnte, er werde sich mit ihm verstehen. Und dieser Jemand war ein Mädchen, sapperlot! So daß er abends, als er sich am Schreibsekretär wieder mit Kritzeln beschäftigte und hinunterglitt, wegrutschte ins eingebildete Wien, den Namen ›Treutlein‹ siebenmal untereinanderschrieb. Bald aber wird es schwierig wer-

den, warte nur ... Bis ihr euch aneinander gewöhnt habt. Und am liebsten würdest du es nicht darauf ankommen lassen. Du mußt arbeiten, und sie muß arbeiten. Das andere aber lenkt ab. Und was die Zeit betrifft: Schleckhafen wird es keiner sein.

Zunächst jedoch mußte ergründet werden, wie es hier mit dem Politischen bestellt war: Vor wem mußt du dich in acht nehmen, wem kannst du (sozusagen) trauen? Im Kolleg saß die Schwäbin mit den roten Backen neben ihm und trennte ihn von Fräulein Treutlein, welche außen saß. Bevor es im Saal dunkel wurde und die Wachstuchvorhänge an den Fenstern schmatzend niedergingen, hörte er die Schwäbin sagen: »Toll gepflegte Fingernägel ... fast a bißle z'arg.« Dann machst du also mindestens auf diese Schwäbin Eindruck ... Und vielleicht lohnte es sich doch, wenn er zu Hause sogar das Hemd wechselte und in einen alten Anzug schlüpfte, damit er für ›die Welt‹ im Seminar und im Kolleg korrekt daherkam.

Aber du bist über deine Verhältnisse elegant; du weißt allmählich selber, wie es sich mit dir verhält ... Und er ging nach dem Kolleg im Seminar die Wendeltreppe, die, weil sie aus Eisen war, ihn immer an ein altes Dampfschiff auf dem Bodensee erinnerte, hinter Fräulein Treutlein zur Galerie hinauf, holte seinen Mantel, der neben ihrem hing, und redete mit ihr und war schon mittendrin im Gespräch über Hofmannsthal und Wien, als von unten, wo Fleißige an breiten Tischen saßen, gescharrt und gezischt wurde. Fräulein Treutlein legte eine Zeigefingerspitze an die Lippen und deutete hinab.

Er begleitete sie zur Trambahnhaltestelle und beneidete sie ihrer schwarzen Reitstiefel wegen, weil sie mit denen so bequem über die Schneehaufen vor dem Marmorbrunnen steigen konnte. Dabei sah sie sich nach dem Auto des Professors um und sagte: »Also ist er noch nicht abgefahren.« Eugen überlegte, ob er etwas über den Hakenkreuzwimpel sagen sollte, doch schwieg er dann; denn, immerhin, Fräulein Treutlein hatte Reitstiefel

an . . . Aber es konnte doch nicht sein, daß diese etwas anderes bedeuteten, als daß sie entweder Reitstunden nahm oder Reitstunden absolviert hatte und die Stiefel des sulzigen Schneewetters wegen trug. Denn Hofmannsthal und Wien (»Jawohl, man sollte einmal nach Wien fahren, aber man kommt ja nicht hinüber«, hatte sie zuvor gesagt), die schlossen jedenfalls alles andere aus; es war da irgendeine Ähnlichkeit; ach, Unsinn, bilde dir nichts ein . . . Ganz spinnig brauchst du nicht zu werden . . . Sie hatte Schneeflocken auf dem Sammetkragen ihres Mantels, und ihr Gesicht war rötlich von der Winterluft, ein Hauch auf der Teetassenhaut; dazu die großen Augen, die grau waren und gelbliche Einsprengsel hatten.

»Jetzt kommt meine Drei.«

»Sind Sie heut abend beim Vortrag von Strzygowski?«

»Ja.«

Schneegedämpft rumpelte die Linie drei heran. Fräulein Treutlein stieg ein. Sie schaute sogar noch einmal zurück; oder hatte er sich dies nur eingebildet? Sehr wahrscheinlich . . . Aber, daß sie einen allzu weiten Abstand hielt, wenn er neben ihr ging, das war nicht wegzuleugnen; vielleicht ein erfreuliches Zeichen, obwohl du so gut (oder so schlecht) wie gar keine Erfahrung hast . . . Trotzdem wirst du das Gefühl nicht los, sie sei vielleicht mit Hofmannsthal verwandt. Und jetzt spinnst du schon wieder; aber ob sie eine Großmutter gehabt hat, von der sie nichts mehr weiß? Also, davon . . . Doch, wenn es darauf ankommt, und sie sagt, so sei es nicht, wie du dir's denkst (und dabei so ein bißchen nervös von oben her lacht), dann läßt du dich davon abbringen.

Neben ihm saß Fräulein Treutlein, und auf dem Katheder redete Strzygowski, ein breiter Mann aus Wien; nur bleichte der halt neben Fräulein Treutlein aus, weshalb sein Vortrag rasch verflog. Hernach gingen ein Reederssohn aus Hamburg und eine Schweizerin vor ihnen durch die schwarz spiegelnde Stra-

ße, wo Gaslicht über Trottoirplatten gelblich war, ein zitronenfarbener Schein, an den er immer wieder zurückdachte, auch als am andern Tag die rotbackige Schwäbin zu ihm sagte: »Herr Rapp, ich möcht Sie bloß darauf aufmerksam machen, daß Fräulein Treutlein Halbjüdin ist. Ich glaub, man sieht es ihr auch an. Also, damit Sie es wissen … Das ist ja heute nicht ganz einfach.«

Seltsam, daß es stimmte, was er vermutet hatte. Und freuen tut's dich arg. Sapperlot, wie freut's dich … Daß es schwierig werden wird, das hast du dir gedacht. Aber es macht nichts. Jedenfalls weißt du jetzt, daß du offen mit ihr reden kannst … Und er sah Treutlein Hannis dichte schwarze Augenbrauen an, die sich berührten über ihrer Nasenwurzel und über die sie bemerkte, das bedeute einen schwierigen Charakter. Denn bald nach dem Gespräch mit jener Schwäbin saßen sie im Café ›Annast‹ und schauten über den Odeonsplatz zur Theatinerkirche. Die schwarz uniformierte Wachablösung fürs Ehrenmal neben der Feldherrnhalle marschierte vorbei, und Eugen sagte: »Dann gehen Sie also auch immer durchs Viscardigäßchen.«

Sie nickte, es genügte, daß sie nickte, und er freute sich. Das Viscardigäßchen hinterm Palais Preysing hieß auch Drückebergergäßchen, weil man sich dort vom Arm-Hochheben vor dem Mahnmal drücken konnte. Fräulein Treutlein sagte: »Ich habe einen … Mit mir ist etwas …« und stockte schon, als ob sie sich verschluckte. – »Ja«, sagte er, »ich weiß es …« Und leiser: »Ihre Mutter …« – »Ja, meine Mutter … die ist Jüdin. Sie hat die falsche Religion, wissen Sie. ›Falschreligiös‹ sagen die Juden heute.« Und Fräulein Treutlein sah erschrokken aus.

Sie lud ihn zu sich ein. Er verriet nicht, daß er vorige Woche nachts und bei Regenwetter in ihrer Straße gegangen war und an ihrem Haus Lichtritzen in einer Jalousie gesehen hatte, die ihm wieder einfielen, als er am Samstag bei ihr läutete und

ein langes Dienstmädchen mit kantigem Gesicht die Tür aufmachte. In einem engen Vorplatz stand ein Tischchen mit hohem Fuß; seine Platte war nicht größer als ein dickes Buch; darüber hing ein Biedermeierspiegel, dessen Glas in den Ecken wie mit Spinnweben hinterlegt oder durchwoben aussah; daneben eine steile Treppe, und oben wieder ein Vorplätzchen, wo eine Causeuse zerschlissene rote Seidenpolster hatte und ein Sandsteinrelief das Profil eines Mannes wie auf einer Münze zeigte: einen schmallippigen Kopf, die Nasenflügel gespannt, die Stirne hart (fast wie ein Kaiser); weshalb du dich ein wenig vor ihm fürchtest, obwohl du (sozusagen) Bewunderung hegst . . . Und dann noch einmal über eine Treppe, bis das Dienstmädchen an einer weißen, in eine Nische gebauten Türe klopfte, Eugen einen Schritt ins Zimmer machte, neben einem Bücherregal stand, das bis zur Decke reichte, und Fräulein Treutlein am Fenster von einem Mahagoni-Schreibsekretär aufstand (die hat es also schön). Er sagte: »Bei Ihnen ist's wie in der alten Zeit«, denn hier waren das Sofa mit geschweifter und geschnitzter Lehne, der grüne Teppich unterm Louis-Seize-Tisch, goldumränderte Tassen und eine Kanne, die aufgemalte Blumen hatte, wichtiger als alles andere; dazu das Bild einer Bäuerin in durchsichtiger Haube, eine Kohlezeichnung, die ihre Mutter so gemacht hatte, als ob darauf Licht festgehalten würde. Er dachte, hoffentlich sei Fräulein Treutlein froh, weil sie es heut so habe, und wieder ging es im Gespräch um diese Gegenwart, die draußen als Raubkatze hockte: »Doch hier sind wir in Sicherheit.«

Im Seminar las er in Flechsigs dickem Werk, saß vorne, wo die Tür aufschnappte und die hohen Bände des Wiener Jahrbuchs standen, wußte, daß diesen Platz jeder haben konnte, weil hier im vorderen Teil des Seminars die Gäste saßen, die Novizen und Adepten, die nicht zum engen Kreis gehörten; denn dieser fing erst in der mittleren Abteilung an, während hinten bei den

Fenstern Doktoranden als Erlesene und Auserwählte beinahe wie besoldet oder angestellt zu Hause waren.

Später auf dem Weg durch breite Korridore winterliche Dunkelheit in dem mächtigen Universitätsgewölbe, wo an langen Stangen Lampen hingen, ein Innenhof hinter Porphyrsäulen einen Mosaikfußboden hatte und steinerne Männer in weißen Gewändern wie römische Kaiser auf Sockeln bei der Treppe lagerten. Und er ging links an Porphyrsäulen weiter, als einer auf ihn zutrat, ein massiger Kerl, den er gegen das Dämmerlicht des Innenhofes sah; der sagte: »Sie sind Herr Rapp. Sie verkehren mit Fräulein Treutlein. Fräulein Treutlein gehört zu einem engen Kreis. Und wer sich da eindrängen will, den werfen wir, wenn es sein muß, handgreiflich hinaus.«

»Was wollen Sie? Ich kenne Sie nicht. Gehen Sie doch weg.«

»Das werden'S noch einmal bereuen!«

Eugen trat nahe zu ihm, sagte, vielleicht bilde er sich manches ein, und lachte; griff in der Manteltasche nach dem Schlüssel der Baronesse Vellbergschen Wohnung und dachte: du konterst mit dem Schlüssel, wenn er zuschlägt … als der andre grinste und bemerkte, daß Herr Rapp wahrscheinlich Fräulein Treutlein mehr als er selbst bieten könne, der aus einfachen Verhältnissen …

Eugen ging weg und erfuhr kaum eine halbe Stunde später, daß der junge Mann Hackl heiße und ein Bäckersohn aus der Altstadt sei. Denn bald danach saß er zwischen Fräulein Treutlein und der rotbackigen Schwäbin in seiner Stube, trank Tee und aß Knäckebrot mit Honig und mit Butter. Es öffnete sich die Vergangenheit des Fräuleins Treutlein, in der Hackl als der Primus ihrer Klasse lebte, der in allen Fächern, also auch im Turnen, ›vorzüglich‹, ›hervorragend‹ oder ›mit Auszeichnung‹ gehabt, im übrigen aber Fräulein Treutlein, langsam auf dem Rad nebenherfahrend und ihre Mappe an die Lenkstange gehängt, nach Haus begleitet hatte, auch Anno dreiunddreißig der Tanzstunde ihrer Klasse ferngeblieben war, weil alle andern sich von

ihr zurückgezogen und vergessen hatten, Fräulein Treutlein, die damals ›die Treutlein‹ oder ›Treutlein Hanni‹ genannt wurde, als ›Halbjüdin‹ dazu einzuladen.

»Er hat zu mir gesagt: ›Ich bin im Studentenbund‹ und so durchblicken lassen« – jetzt machte Fräulein Treutlein eine Schlangenbewegung mit der Hand –, »daß er genau weiß, wie es um ihn steht.« Sie deutete auf Eugen. – »Ach, wie soll's denn um ihn stehen? Außer, daß er halt nirgends dabei ist«, sagte die Schwäbin, welche Stina hieß und schließlich von einem Studienkollegen zu erzählen anfing, den sie manchmal in ihre Bude »über der Garasch« einlud, der aber gestern seine »stinkige Pfeif'« mitgebracht hatte. Stina hatte deshalb zu ihm gesagt: »Was stellst du dir eigentlich vor?!« Und sie verriet, wie sie ihr Essen machte: Da kochte sie sich morgens einen Topf voll Reis und stellte ihn ins Bett. Wenn sie vom Kolleg heimkam, war er fertig.

»Am Samstag kommt zu mir der Hackl. Denkt also, bitte, an mich. Der wird mir einen argen Krach hinpflanzen«, sagte Treutlein Hanni.

»So?!« Die Schwäbin schaute von Eugen zur Treutlein Hanni, schmunzelte und fügte nach einer Weile hinzu: »Und ihr zwei Hübschen?!«

Stina sagte also: »Ihr zwei Hübschen« und meinte wohl, daß sie du zueinander sagen sollten; aber das Du war für sie beide ein schwieriges Wort, obwohl er später meinte, daß sie's sagen müßten. Vielleicht machte das Du das Schmerzhafte erträglich, also sagen wir mal: wie eine Schicht Salbe. Mühsam freilich blieb das Leben trotzdem (das hast du im Gefühl). Und wenn er ehrlich war, dann mußte er sich sagen, daß regennasse Novembernachmittage, an denen er auf spiegelndem Trottoir um Mittag zum Café Stefanie ging und eine Stunde lang am runden Marmortischchen saß und hinter hohen Scheiben auf die Straße schaute, ihn wieder ins Lot brachten oder einpendelten (gewissermaßen); der Rauch seiner Zigarette, der gehörte